

30 Jahre Astona – die Arbeit geht weiter

Menzingen Die Sommer-Musikakademie feiert im Lassalle-Haus ihr Jubiläum: Das diesjährige Schlusskonzert hat zahlreiche Zuhörer angezogen, und diese dankten mit einem grossen Applaus.

Jürg Röthlisberger
redaktion@zugerzeitung.ch

Offensichtlich hat sich die Sommer-Musikakademie Astona in Bad Schönbrunn in Menzingen sehr gut eingelebt. Davon zeugte ein erfreulich zahlreiches Publikum – auch bei den vorangegangenen Auftritten meist mehr Leute als in früheren Jahren –, welches den Forrenmattsaal im Lassalle-Haus bis auf den letzten Platz füllte. Neben den Beiträgen der 12- bis 20-jährigen Kursteilnehmer spielten mit Esther Hoppe und Christian Poltéra auch zwei Ehemalige. Genügend Zeit blieb für die Ehrungen und den reichhaltigen Apéro.

Wie Nadja Chumachenco – Gründungsinitiatin und Gesamtleiterin – und Detlef Hahn – seit vielen Jahren Dozent für die Violinen – in ihren Dankesworten betonten, geht es bei Astona um die zusätzliche Förderung talentierter Nachwuchsmusiker. Dies geschieht unabhängig davon, ob sie später als Berufsmusiker hauptsächlich Geigenunterricht erteilen oder ob sie als Spitzenkräfte tatsächlich international Karriere machen. Als Beispiel dafür musizierten innerhalb des Programms auch zwei Ehemalige: Esther Hoppe und Christian Poltéra spielten die beiden ersten Sätze aus der Sonate für Violine und Cello von Maurice Ravel. Das bei der Uraufführung 1922 von der Presse als zu schwierig bezeichnete Werk erhielt eine in jeder Hinsicht souveräne Wiedergabe.

Gesamtorchester am Schlusskonzert

Im Gegensatz zu früheren Auftritten wurde diesmal auch das Gesamtorchester aller Kursteil-



Ivan Smirnov (links) aus Russland zeigte zusammen mit Triinu Piirsalu aus Estland und Gustav Rormark aus Norwegen sein Können am Schlusskonzert im Lassalle-Haus.
Bild: Werner Schelbert (Menzingen, 22. Juli 2017)

nehmer in das Schlusskonzert einbezogen. Unter der Leitung von Jonathan Brett Harrison – auch er ein langjähriger Leiter an den Astona-Kursen – erklang die Suite für Streichorchester, ein Frühwerk des damals 23-jährigen Leoš Janáček.

Einmal mehr bewunderte man die Homogenität auf hohem Niveau des vollen Klangkörpers, was dem Dirigenten eine freie Gestaltung ermöglichte. Transparent erschienen die

harmonischen Erweiterungen im ersten Satz, die einige Elemente der Moderne vorausnahmen, gefolgt von weiteren Sätzen, die mehr Elemente der Volksmusik und dem von Janáček hoch verehrten Antonín Dvořák verarbeiteten.

Sie stammen überwiegend aus Nordeuropa

Schon für die blosse Teilnahme mussten die überwiegend aus Nordeuropa stammenden jungen

Leute ein hohes musikalisches und technisches Können nachweisen. Die Kammermusikvorträge brachten dann gewissermassen die Elite der Elite – insgesamt sieben Streicherstimmen, die sich in kürzester Zeit zu homogenen Gruppen geformt hatten. Fünf Einzelsätze bewegten sich zwischen der späten Klassik und der Moderne – immer wieder der Kompromiss zwischen einem stilistisch abgerundeten Programm und dem Bestreben, möglichst

verschiedenartige Talente vorspielen zu lassen. Für zwei Sätze aus der Serenade Opus 12 von Zoltán Kodály vereinigten sich mit Ivan Smirnov, Violine, aus Russland, Triinu Piirsalu, Violine, aus Estland, und Gustav Rormark, Viola, aus Norwegen drei Musiker von sehr unterschiedlichem äusserem Auftreten, aber mit hoher Homogenität in der Interpretation.

Im Allegro aus der Sonate für Cello und Klavier, Opus 65, von

Frédéric Chopin erlebte man mit Linda Heiberga, Lettland, eine über das Technische hinaus auch musikalisch bereits sehr weit gereifte Künstlerin, die angemessenen Kontakt fand zum ebenfalls voll geforderten Begleitpianisten François Kilian. Als langjähriger Kursleiter hatte dieser neben weiteren Begleitaufgaben kurzfristig auch den Klavierpart der Zugabe von Esther Hoppe und Christian Poltéra übernommen.

Kräftigster Applaus des Konzertabends

Roman Reshetkin, Violine, aus Frankreich schien trotz höchster technischer Anforderungen bei der Interpretation der Tzigane-Rhapsodie von Maurice Ravel keine Probleme zu kennen. Er erhielt den wohl kräftigsten Applaus des Konzertabends. Mit Linda Heiberga sowie Thera Orved, Violine, Dänemark, und Njord Fossnes, Viola, Norwegen, erklang als Abschluss der Allegro-Satz aus dem Beethoven-Quartett Opus 59, Nr. 7.

Über den vorbildlichen Blickkontakt hinaus überzeugte die Wiedergabe durch ein in sich stimmiges romantisierendes Klangbild, das vor allem die Kontraste betonte. Neben der Geburtstagsstorte mit 30 Kerzen wurde das Jubiläum auch durch die Zugabe der drei jüngsten Kursteilnehmerinnen – Mille Hauge, Sharon Zhou und Björg Pas, alle Violine – gefeiert. Wie der lokale Organisator Christoph Balmer feststellen konnte, ist der «Umzug» vom Zugerberg nach Bad Schönbrunn reibungslos gelungen. Man freut sich schon jetzt auf die nächste Auflage im Juli 2018 – wiederum im Lassalle-Haus.

Ein Klang, der an die Urheber erinnert

Zug Das dritte Konzert der Sommerklänge brachte mit der Kombination Violine, Cello und Hammerflügel Werke von Haydn, Beethoven und Schubert nahe an den Originalklang. Das Publikum war begeistert.

Das Cello eröffnete den zweiten Satz des Klaviertrios Es-Dur, Opus 100, von Franz Schubert mit dem Hauptthema. Es wurde als zweite Stimme vom Klavier abgelöst; aber als jeder korrekte Komponist der damaligen Zeit eine weitere Repetition durch die Violine eingesetzt hätte, folgte diese gleich mit dem Seitenthema, was aber im Nachhinein irgendwie innerlich folgerichtig wirkte. Genau in solchen Feinheiten unterscheiden sich Schubert, Beethoven und Haydn von ihren häufig vergessenen Biedermeier-Zeitgenossen.

Erste Vorstufen zum Hammerflügel gab es zwar schon mit den Klavichord-Instrumenten des 18. Jahrhunderts; aber erst kurz vor Ende dieses Jahrhunderts vermochte das unterdessen robust und klangvoll gewordene Instrument das Cembalo als wichtigstes Tasteninstrument zu verdrängen. Haydn widmete dem neuen Instrument gleich mehrere Klaviertrios (gespielt wurde Hob. XV:29 in Es-Dur). Beethoven und Schubert schrieben für den Hammerflügel neben der Kammermusik auch ihre Liedbegleitungen, Solo-



Esther Hoppe spielt Geige, Ronald Brautigam sitzt am Hammerflügel, und Christian Poltéra entlockt dem Cello die Klänge.
Bild: Maria Schmid (Zug, 23. Juli 2017)

stücke und Klavierkonzerte. Verglichen mit dem modernen Konzertflügel hat der Hammerflügel zwar einen sehr ähnlichen Klangcharakter, aber etwas geringeren Tonumfang und vor allem in der Tiefe bei gleichem Anschlag deutlich weniger Klangvolumen. Als sich Esther Hoppe und Christian Poltéra an die deutlich tiefere alte

Stimmung (auch beim modern nachgebauten Instrument) angepasst hatten, entstand daraus fast wie selbstverständlich jenes Klangverhältnis zwischen den drei Stimmen, wie es sich die Komponisten vorgestellt hatten. Unterstützt wurde dies noch durch die trockene Akustik der vollbesetzten Aula im Gewer-

lich-Industriellen Bildungszentrum Zug, angesichts der sicheren Intonation und der sorgfältigen Vorbereitung für die Interpreten kein Nachteil. Für die Haydn-Interpretation dominierte das Klavier auch in der Zuger Wiedergabe. Neben der persönlichen Vorliebe des Komponisten lag dies auch an der Tatsache, dass

die meisten Cellisten der damaligen Zeit kaum höher als bis in die 4. Lage spielen konnten.

Ein 3-Generationen-Konzert

Ganz anders Beethoven: Als einer der ersten ohne materielle Sorgen frei schaffenden Komponisten eröffnete er gleich mit dem Hauptthema in allen drei Instrumenten unisono. Packend gelangen im ersten Satz (D-Dur, Opus 70, Nr. 1) die zahlreichen Läufe mit dazwischen gesetzten kurzen Ruhepausen. Irgendwie verschmolzen sie auch mit den für ein Largo sehr raschen Begleitfiguren des Klaviers im zweiten Satz, welcher durch seine harmonischen Eigenheiten von der Nachwelt als «Geistertrio» tituliert worden ist. Wie etwa der Einsatz des Vibratos vordergründig zeigte, wurde Schubert (Opus 100, in Es-Dur) etwas stärker romantisch verstanden. Nach dem vom Notentext her relativ ruhig zu gestaltenden Scherzo entschied man sich für den Schlusssatz statt auf Allegro moderato eher auf Allegro assai – immer noch mit vielen Nuancen, die

aber beim Publikum nach gut zwei Stunden Konzertdauer vielleicht nicht mehr voll ankamen.

In Dialogform präsentierten Brigitte Moser und Thomas Glauser einige Streiflichter zur Geschichte des Zuger Berufsschulwesens. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts erhielt die Berufsschule nach vorangegangenen kümmerlichen Anfängen im 19. Jahrhundert allmählich eine gleichwertige Stellung neben der praktischen Arbeit im Lehrbetrieb. Heute ist diese Ausbildung für den ganzen Kanton in der Stadt Zug zentralisiert. Ständig sind bauliche Erweiterungen notwendig, um einer wachsenden Zahl von Lehrlingen und zusätzlichen Ausbildungsansprüchen genügen zu können.

Es war ein 3-Generationen-Konzert: die Eltern als Organisatoren, die nächste Generation aktiv musizierend, der Spross der jüngsten Generation als Überbringer des Applaus-Geschenks und ein noch jüngeres Geschwister als Zuhörer.

Jürg Röthlisberger
redaktion@zugerzeitung.ch